

Andreas Woschofius

Ein Porträt / Von Iniga Montoyo

Sein heller Blick blitzt aus dunklen Augenhöhlen. Andreas Woschofius' Augen tasten fast scheu die Gäste der Vernissage ab. Der Stuttgarter Galerist Norbert Nieser, zu seiner Linken, stellt die Ausstellung und den Künstler vor. Er hat ein Problem damit, Woschofius' Namen richtig auszusprechen und verhaspelt sich. Ein unruhiges Flackern zuckt

über das Gesicht des Fotografen, Schriftstellers und Komponisten Woschofius, während er dem Galeristen nachsichtig, doch leicht nervös, seinen außergewöhnlichen Namen, in Silben aufgeteilt, souffliert. Der Galerist und die Autorin Anna Romas, die eine Laudatio vorträgt, haben den blonden, blassen Mann in ihre Mitte genommen. Er wirkt sehr groß, neben der zierlichen Frau Romas, die Woschofius' Werk in starke und aussagekräftige Worte packt. Und er? Er steht daneben,

schwarz sieht er aus. Schwarz und weiß. Man sieht ihm die Anstrengung der letzten Tage an. Den Tagen der Vorbereitung. Seine Schultern, leicht nach vorne gekippt, den blaugrauen Blick meist schüchtern auf den Galerieboden geheftet. Und manchmal, als sei die Sekunde gerade günstig, hebt er ihn

wohlwollend, die Gäste betrachtend, deren Vielzahl den Raum fast sprengt. Auch sie sind nahezu ausnahmslos schwarz gekleidet. Wie Verbündete. Sie sind einzig um seinetwillen hier. Weil sie seine Kunst bewundern und sicher manche, weil sie diesen bescheidenen Menschen verehren. Er fühlt sich nicht so ganz wohl in seiner Haut, bei all den

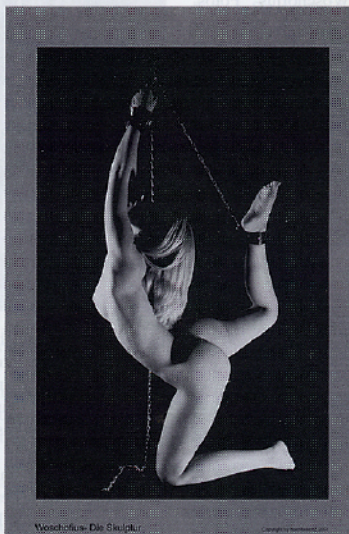
Ehrungen, die Frau Romas auf seinen schlanken Körper häuft. Dennoch ist er geschmeichelt und von Zeit zu Zeit streicht ein sanftes Lächeln um seinen wohlgeformten Mund. Er wirkt verletzlich in seiner Mühe, die herabfallenden Arme und Hände in die richtige Position zu bringen, ohne sie schützend vor seiner Brust zu verschränken. 1963 ist er geboren, dieser vielseitige Künstler mit dem aschblonden Haar. 38 Jahre, die man ihm nicht ansieht. Trotz der Nervosität strömt

seine Persönlichkeit Ruhe aus. Ruhe, die man in seinen Fotografien, die eine Etage höher ausgestellt sind, wiederfindet. Als Anna Romas endet, umarmt er sie spontan und dankbar: „Vielen Dank Anna, dass du meine Bilder besser verstehst, als ich.“ Wie mag er das wohl meinen? Er, der von sich sagt: „Ich

finde dort (im SM) meine Ruhe, und diese Ruhe spiegelt sich auch in meinem Werk wieder.“ Seine SM-Neigungen waren es, die ihn zur Fotografie gebracht haben, die den Drang in ihm erweckten, seine Leidenschaft nicht nur privat zu leben, sondern sie auch professionell in Bild, Schrift und Musik festzuhalten – und davon leben zu können. Ein wahrer Traum, den jeder gerne so real träumen würde, wie er es darf. Nur heißt nicht jeder Andreas Woschofius und bei weitem nicht jeder hat den Mut, solches zu wagen.

Die Menschenmenge verläuft sich, um sich in der ersten Etage, bei Woschofius' Fotos, erneut zu versammeln. Dort trifft man auch den Künstler wieder. Wieder steht er nicht im

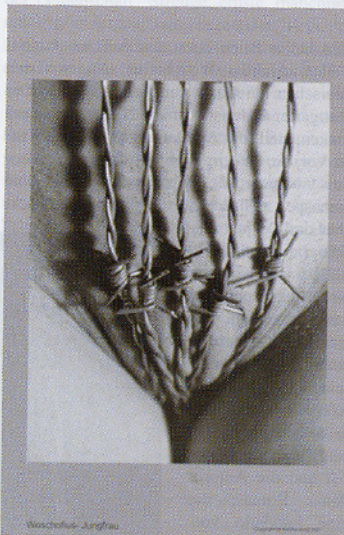
bisschen mehr verloren. Seine Nervosität ist weg. Abgefallen, weil er hier zu Hause ist, zwischen seinen Bildern, in seinen Träumen und gleichzeitig mitten in seiner Realität. Mit



Woschofius - Die Seilgängerin



Woschofius - Die Villa



natürlicher Freundlichkeit und offenem Blick stellt er sich dem Interesse seiner Gäste. Für jeden hat er ein freundliches Wort. Fast alle haben für ihn ein freundliches Wort. Glückwünsche, Wünsche für den Erfolg der Ausstellung fliegen ihm zu. Begeisterte Blicke saugen sich an seinen Fotografien fest. Ein großer Teil der SM-Szene Stuttgarts schart sich um seine Bilder. Unter ihnen, und trotzdem am Rande, der Künstler selbst. Woschofius, der seinen Weg gefunden hat und ihn voll Zuversicht beschreitet. Seine Welt bleibt seine Welt, die nur wenige mit ihm teilen. Doch nicht seine Kunst. Sie streut ästhetische und ausdrucksvolle Spuren in die Augen, in die Seelen der Betrachter, auch jenseits des Sado-Masochismus.